

Dieter Bingen/Hans-Martin Hinz (Hrsg.), Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2005, 226 S., kart., 19,80 €.

Selbst schon historisch geworden, verdient der mit Diskussionsbeiträgen zu den als Aufsätzen umgearbeiteten Vorträgen versehene Sammelband zur „Schleifung“, der bereits ein Jahrzehnt auf dem Markt ist, bilanzierende Beachtung. Wurden doch auf dieser deutsch-polnischen Tagung, deren Ort und Datum allerdings im Dunkeln bleiben, die Grundlagen der binationalen Baudenkmaltraditionen in Hinblick auf sogenannte Wiederaufbauten debattiert. Sie prägen auch heute noch den Boom der Rekonstruktionsprojekte dieser vergangenen Dekade mit – in Deutschland genauso wie in Polen. Es ist kennzeichnend, dass für eine solche Zeitzeugenschaft immer wieder die polnische Denkmalpflege und Kunstwissenschaft bemüht wurde und wird. Denn genau in dieser transnational rezipierten Baupraxis, in der vorgeblichen Beeinflussung durch die polnische traditionalistische Rekonstruktionsarchitektur, besteht eine bereits 70-jährige Traditionslinie. Sie hat das Nachkriegseuropa in der Denkmalpflege diskursiv beeinflusst, möglicherweise sogar konstitutiv geprägt – wenngleich dies immer nur auf der Expertenebene geschah.¹

Anders als in der Geschichtswissenschaft, die sich diesem Themenfeld erst relativ spät zugewendet hat, geschah dies unter Denkmalpflegern und Kunstwissenschaftlerinnen immer wieder auch in oftmals unverhüllt instrumenteller Absicht. Davon scheinen auch wenige der in dem hier besprochenen Sammelband vertretenen Autoren nicht durchweg frei zu sein. Denn dieser Tagungsband, herausgegeben vom Deutschen Historischen Museum, verfolgte indirekt ein denkmalpolitisches Nahziel. Mit seiner Hilfe sollten die damals, vor einem Jahrzehnt, recht aktuellen „Wiederaufbaumühnungen“ zur Herstellung des Berliner Schlosses auf der Spreeinsel, die in einen eigentümlichen Tradition-Moderne-Hybrid einmündeten, dessen Akzeptanz höchst fraglich ist, diskursanalytisch gerechtfertigt werden. Immerhin musste dafür zunächst einmal der Palast der Republik aus DDR-Zeiten mit seinem denkmalwerten, dann schrittweise beseitigten Volkskammersaal weichen, und das lief nicht ohne Blessuren und strategische Verzögerungen ab.

Im Tagungsband lässt sich das an den wiederholten indirekten Wertschätzungen beliebiger Rekonstruktionsbauten ablesen, die seine Beiträge wie einen roten Faden durchziehen. Die Moderne-Wertschätzung tritt demgegenüber ganz in den Hintergrund und wurde in der Diskussion wiederholt nur vom Berliner Kunstwissenschaftler Adrian von Buttlar (Technische Universität) eingefordert – vergeblich allerdings. Insofern sind die wiederholten Einlassungen und Querverweise zu dieser inzwischen politisch bereinigten Frage einer Teilrekonstruktion von doch recht beliebig ausgewählten Schauseiten des Berliner Schlosses nicht verwunderlich. Auch die Liste der Eingeladenen ist es nicht. Denn unter ihnen befindet sich unzufälligerweise auch Wilhelm Boddien, der hartnäckige Vertreter genau dieser Lobbymeinung, der ungeschönt als solcher im Autorenverzeichnis auch so ausgewiesen wird (S. 221).

Nun mag man aus der Rückschau dieses anfänglich recht kämpferisch gestimmten „Wiederaufbau“-Jahrzehnts zwischen 2004 und 2014 milde werden wollen in der pikierten Tolerierung solcher Grenzüberschreitung zum anwendungsorientierten Politikmanagement in den historischen Brennpunkten unserer Innenstädte. Vielleicht hat man sich aber auch nur an die dabei ungestüm hervortretende Überdehnung unseres Wissenschaftsethos gewöhnt. Sie neigt dazu, das Feuilleton mehr als die Fach-

¹ Vgl. *Martin Kohlrausch*, Die Zentralität der Apokalypse nach 1945. Städtebauliche Kontinuitätslinien und die internationale Rezeption des Wiederaufbaus von Warschau, in: *Georg Wagner-Kyora* (Hrsg.), Wiederaufbau europäischer Städte. Rekonstruktionen, die Moderne und die lokale Identitätspolitik seit 1945/Rebuilding European Cities. Reconstructions, Modernity and the Local Politics of Identity Construction since 1945, Stuttgart 2014, S. 179–201.

debatte zu prägen und die Werbung für Positionen auf Lobbyisten zu beschränken und nicht auf die Community mehr ausdehnen zu wollen. Eine denkmalwert reine Wissenschaft gibt es im denkmalpflegerischen und kunstwissenschaftlichen Betrachten des „Wiederaufbaus“, des rekonstruktiv gemeinten wohlgerichtet, sowieso viel weniger als in den strengeren Fakultäten, die an Quellenbefunden mehr als an Baubefunden interessiert sind.

Einige wenige Vertreter der Nachbarwissenschaften der Geschichte nehmen es mit ihrer Suche nach Stringenz, nach Praktikabilität und demokratieaffiner Öffentlichkeitsorientierung bekanntlich nicht ganz so genau. Sie geben wohl gern dann und wann als wissenschaftlich aus, was als moralingesättigte Stammtischmeinung andernorts und auch von den eigenen Fachkollegen als unzulässige Politisierung vom Tisch gewischt würde. Genau auch dieser Einwand findet sich in einem der spannenderen Diskussionsbeiträge des von Bingen und Hinz herausgegebenen Tagungsbandes, vom emeritierten Berliner Kunstgeschichtsprofessor Hans-Ernst Mittag (Universität der Künste) an die Adresse des nur wenig jüngeren Kieler Fachkollegen Dethard von Winterfeld gerichtet (S. 134), und er lädt ein, die wissenschaftliche Nachhaltigkeit seiner Beiträge zu überprüfen.

Kann es eine Moral des rekonstruktiven „Wiederaufbaus“ geben und wenn ja, wem dient diese? – Hans Wilderotter überprüft diese Frage in seinem einführenden Aufsatz anhand eines staunenswerten Durchgangs durch Antike und Frühe Neuzeit in Hinblick auf die Wirkung ikonoklastischer Anschläge auf das heute als Weltkulturerbe zu bezeichnende architektonische Ruinengebiet unserer gebauten Nationalgeschichten. Dazu zählt er sowohl die Athener Akropolis als auch die Pariser Bastille und das Heidelberger Schloss. Dieser recht kurzweilige Beitrag handelt über die denkmaltheoretischen Irrtümer in der eurozentrischen Nationsgeschichte qua Denkmalzerstörung und -erhalt, respektive „Wiederaufbau“.

Er ist als Gegenpol zu dem überaus ideologiekonformen Beitrag des US-amerikanischen Museumswissenschaftlers Robert Mac Donald über die mentalitätsprägenden Nachwirkungen des Terroranschlages auf das New Yorker World Trade Center zu lesen und wird als solcher auch konzipiert worden sein. Hier bereits lässt sich sagen, dass dieser Vortrag seinerseits Geschichte abbildet, indem er die ungeheure Verletzung durch diesen Moderne-Ikonoklasmus ungeschminkt reflektiert, wobei er die Nachwirkungen auf die Mentalität der Kultur-New-Yorker schildert – Ende offen.

Ganz anders nun agieren unsere polnischen Fachkolleginnen und -kollegen auf diesem Terrain. Mittlerweile – auf wohl kaum einem anderen Fachgebiet international erfahrener als jede andere nationale Denkmalpflege- und Kunstgeschichtstradition – können sogar die ideologisch höchst umstrittenen frühen Flächenabriss- und teils frühen (Danzig), teils aber doch recht späten (Stettin) Rekonstruktionsversuche in den kriegszerstörten Altstädten beider ehemals deutschen Großstädte souverän diskursanalytisch und baupraktisch sowie architekturhistorisch gespiegelt werden. Nach wie vor präsentieren sich solche Beiträge als Musterbeispiele wissenschaftsgeschichtlicher Reifungsprozesse mit einer breiten, wenngleich nicht völlig ausgeleuchteten Reflexionsbasis, da ja die deutsche Referenzmeinung, also jene der Stettiner und der Danziger, dazu immer (noch) fehlt.²

Liest man den außergewöhnlich präzise abgefassten Beitrag der Stettiner Kunsthistorikerin Bogdana Kozinska über die recht widersprüchliche Abriss- und „Wiederaufbau“geschichte des Stettiner Altstadtzentrums, erfährt man doch eine ganze Menge über die geschichtspolitische Rahmensetzung unserer Nachbarn durch ihre dynamische Stadtumbaupraxis. Diese Ausführungen haben aufgrund ihrer inhaltlich breit erfassten Gegensätzlichkeit: Abriss- in den 1940er- bis 1970er-Jahren, Rekonstruktionen seit den 1990er-Jahren – durchaus das Zeug zur Typologisierung von Entscheidungsprozessen des rekonstruktiven „Wiederaufbaus“ in Expertengruppen, zumal die polnischen Städte ziemlich viele Spielarten davon in sich vereinen. Möglicherweise findet man hier sogar das gesamte Spektrum an Lösungsmöglichkeiten von der Abriss-Moderne bis hin zur Postmoderne (S. 73), das wird man aber in weiteren Vergleichsstudien erst noch feststellen müssen.³

² Vgl. auch *Gregor Thum*, Die fremde Stadt. Breslau 1945, München 2003.

³ Vgl. *Florian Urban*, Postmoderne als Konsens. Neo-historischer Wiederaufbau im Ost-Berliner Nikolaiviertel 1977–1989, in: *Wagner-Kyora*, Wiederaufbau europäischer Städte, S. 444–463.

Solche Fragestellungen bleiben in den deutschen Beiträgen zwar nicht durchgängig aus, aber weder Werner Durth noch Ulrich Höhns über die historischen Stadträume nach der Zerstörung werden jeweils so konkret, dass sich Genaueres über diesen „Rahmen von Fachplanungen und jeweiliger Lokalpolitik“ (S. 53) sagen ließe. Ähnlich kursorisch präsentieren sich auch die Einlassungen von Höhns über den traditionalistischen „Wiederaufbau“ Freudenstadts (S. 101). Der Beitrag von Dethard von Winterfeld über die Aufbauoptionen „deutscher Residenzschlösser“ wurde anlassbestimmt von einer achtseitigen Diskussion über deren Identitätsproblematik substanzial ergänzt (S. 134–141). Vielleicht liegt darin der Wert dieses Tagungsbandes, der mit den nachfolgenden Lobbybeiträgen über das Berliner Stadtschloss (Wilhelm Boddien) und die Potsdamer Garnisonskirche (Christian Wendland), wie bereits eingangs angemerkt, wiederholt die Grenze der Wissenschaftlichkeit seinerseits schleift.

Mythen, vor allem die selbstgeschaffenen, prägen alle diese Debatten viel stärker als ihre konkreten Relikte, das ist die Botschaft des abschließenden Beitrages von Hans-Erich Mittag über den „Marmor der Reichskanzlei“. Er erläutert aus wohlthuend abgeklärter kunsthistorischer Perspektive und bauhistorisch belastbar, dass jener Rotstein weitaus weniger im Berliner Stadtgebiet vorhanden ist, als ihn das Gerücht über das Gottseidank völlig Zerstörte verbreitet hat. Demnach sei er sowohl in den sowjetischen Kriegsdenkmälern Berlins als auch im U-Bahnhof Mohrenstraße aufzufinden gewesen, was jedoch völlig abwegig ist.

Aber die in der Öffentlichkeit unterschwellig wirksame Geschichtsklitterung geht noch weiter. Denn entsprechend verwunderlich lesen sich die auch von Mittag in ideologiekritischer Hinsicht wiederum etwas zu kommentarlos in seinem Beitrag präsentierten Elogen des Stararchitekten Leon Krier über die Hinterlassenschaften des NS-Architekten Albert Speer in Nürnberg, der unstrittig ein nationalsozialistischer Mörder ersten Ranges gewesen ist (S. 179). Dadurch wird der Leser zur Stellungnahme geradezu herausgefordert: Selbstverständlich war es moralisch einwandfrei, dass „die Russen“ Speers Hitlerfestung als Steinbruch für ihr Mahnmal in Treptow benutzten! Hier Position zu beziehen, muss auch im Zitat Dritter möglich sein, da kann man nicht so zimperlich agieren wie hier.

Denn Ikonoklasmus ist als Akt der Befreiung immer schon akzeptabel gewesen, diesen Lerneffekt der Kunstwissenschaften legt nicht nur Mittags Beitrag nahe. So handelten ja auch die Bastille-Stürmer, die Wilderotter in ihrer „symbolpolitischen Bedeutung“ analysiert (S. 22f.). Das Gemeinsame der Beiträgerinnen und Beiträger dieses Sammelbandes scheint in dieser Mischform einer geschichtspolitischen Parteilichkeit zu liegen, wie sie mit gebotener kritischer Distanz in der Bilanz von Hans-Jörg Czech explizit als eine Grundkonstante des radikalen politischen Wandels im Nachkriegseuropa aufgefächert wird (S. 217).

Georg Wagner-Kyora, Hannover/Oldenburg

Zitierempfehlung:

Georg Wagner-Kyora: Rezension von: Dieter Bingen/Hans-Martin Hinz (Hrsg.), Die Schleifung. Zerstörung und Wiederaufbau historischer Bauten in Deutschland und Polen, Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2005, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 55, 2015, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81647>> [26.5.2015].